

# Kulturelles Erbe auf Papier

## Südtiroler Nachlässe im Forschungsinstitut Brenner-Archiv

Eine Serie in der Tageszeitung „Dolomiten“, 5.11.2008 – 17./18.1.2009



## Inhalt

Vorwort (Ursula A. Schneider)	3
Karl Domanig oder „Der subventionierte Hofer“ (Anton Unterkircher)	4
Vorliebe für Freiheit. Ein Umschlag für Franz Tumlers Buch „Das Land Südtirol“ (Barbara Hoiß)	7
Der Kriegsdichter Bruder Willram (Eberhard Sauermann)	10
Brief als Fortsetzungsroman – Norbert C. Kaser (Christine Riccabona)	13
Mary Shelley (1797-1851) in Südtirol (Iris Kathan)	16
Spiegelungen einer anderen Welt. Karl Felix Wolff (Ursula A. Schneider)	19
„Abseits aller Politik geneigt“. Carl Dallago und Ettore Tolomei (Anton Unterkircher)	22
Die dichtende Gräfin – Caroline von Terlago (Christine Riccabona)	25
Zur Schreibpraxis bei Joseph Zoderer (Erika Wimmer)	28
„Bonzo als Markus Löwe“. Fritz von Herzmanovsky-Orlando (1877-1954) (Ursula A. Schneider)	31
Eine folgenreiche Fehlbesetzung. Ignaz Vinzenz Zingerle (Johann Holzner)	35

Copyright: Forschungsinstitut Brenner-Archiv und die einzelnen AutorInnen

Herausgeberin: Ursula A. Schneider

Innsbruck 2009

Forschungsinstitut Brenner-Archiv

Universität Innsbruck

Josef Hirn-Str. 5, A-6020 Innsbruck

## **Vorwort**

Die Arbeit in einem Literaturarchiv ist sehr konkret, doch schwer zu erklären, ohne in die Abstraktion zu gehen. Nachlässe von verstorbenen – in letzter Zeit auch sogenannte Vorlässe von lebenden – Autorinnen und Autoren werden erworben, geordnet und der wissenschaftlichen und interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt. Im Forschungsinstitut Brenner-Archiv wird, wie in anderen Literaturarchiven auch, an den eigenen Archivbeständen geforscht: Editionen entstehen, Literaturgeschichten, Studien. Die Forschungsarbeit der MitarbeiterInnen des Archivs kommt wiederum der Archivarbeit zugute: Das Wissen um biographische oder kulturhistorische Zusammenhänge fließt in die Bemühung um Nachlässe und in die Ordnung des jeweiligen Nachlasses ein, etwa, wenn es um Identifizierungen, Zuordnungen, Verweise geht, sowie um die Frage, was wie ausführlich repräsentiert werden soll. Eine Liste der geordneten Materialien im Internet bietet auch Auswärtigen einen guten Überblick.

Die vorliegende Reihe von kleinen Artikeln sollte diese Aufgaben und, natürlich, den Nutzen eines Literaturarchivs darstellen und zugleich der Reiz der Archivalien mit transportieren. Vorbild dafür war eine Artikelserie, die das Brenner-Archiv unter dem Titel „Das Archiv lebt!“ 1998 in der Tageszeitung „Der Standard“ veröffentlichte und die 1999 als eigene Broschüre des Archivs erschien.

Nun, zehn Jahre später, wurden gezielt die Südtiroler Nachlässe des Brenner-Archivs ins Blickfeld genommen und in der in Bozen erscheinenden Tageszeitung „Dolomiten“ vorgestellt. Damit möchte sich das Innsbrucker Archiv, das als das Tiroler Literaturarchiv auch das Archiv der Südtiroler Literatur und der SüdtirolerInnen ist, vorstellen und empfehlen.

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge sind Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Brenner-Archivs und kennen die von ihnen vorgestellten Themen und Nachlässe vielfach aus eigenen Forschungen.

Um die Lesbarkeit der abgebildeten Manuskripte wie der Beiträge zu gewährleisten, wurden die originalen Beiträge verwendet. Die Veröffentlichung in den „Dolomiten“ ist den jeweiligen Beiträgen als Abbildung hinzugefügt.

Ursula A. Schneider

Anton Unterkircher

### **Karl Domanig oder „Der subventionierte Hofer“**

In der Zeitschrift „Der Brenner“, die ab Juni 1910 in Innsbruck erschien, wird der Name Domanig nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar in der Unterschrift zur nebenstehenden Karikatur von Max von Esterle (H. 7, 1.9.1910, S. 179).

Diese Zeichnung ist weit mehr als eine mit meisterhaftem Strich ausgeführte Karikatur des aus Sterzing stammenden und in Wien als Hauslehrer der kaiserlichen Familie und Vorstand des Hofmuseums wirkenden Schriftstellers Karl Domanig (1851-1913). Sie ist eine Abrechnung der Jungen, Modernen mit den Alten, Konservativen. Ludwig von Ficker hatte bei der Namensgebung seiner Zeitschrift „Der Brenner“ zwar auch den Brennerpass vor Augen, mehr aber noch das Feuer, mit dem er den damaligen Missständen in Kunst und Kultur zu Leibe rücken wollte. Und er stellte sich von Anfang an gegen die tirolische Nabelschau, blickte vielmehr auf die damaligen Zentren der Moderne Berlin, Prag und vor allem Wien, wo Karl Kraus und dessen „Fackel“ ihm Vorbild war. Ficker zur Seite stand der aus Cortina stammende Maler Max von Esterle (1870-1947), der in Kraus'scher Manier beißende Kunstkritiken verfasste. Noch virtuoser war er allerdings ohne Worte: in seinen Karikaturen. Und so fokussierte sich das Tiroler Interesse an dem rebellischen Blatt, das im übrigen auswärts weit bekannter war, auf die anfänglich in jedem Heft enthaltenen Karikaturen. Weder die Leute aus der „Brenner“-Gruppe, darunter auch Ficker und Georg Trakl, noch Künstlerkollegen und einflussreiche Personen des gesellschaftlichen Lebens und der Politik kamen ungeschoren davon.

Mit Domanig erwischte es einen Vertreter der Alt-Tiroler, deren Wahlspruch „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ lautete. Längst rebellierten die Jungen dagegen; doch setzten sich 1909, bei den Jahrhundert-Feierlichkeiten zum Gedenken an den Tiroler Freiheitskampf, wieder einmal die Konservativen durch. Nicht Franz Kranewitters „Andre Hofer“ – bei der Innsbrucker Erstaufführung im Jahre 1903 hatte es einen Theaterskandal gegeben – gelangte zur Aufführung, sondern Domanigs Trilogie „Der Tyroler Freiheitskampf“ wurde im August und September 1909 von der Exl-Bühne pompös in einer drei Tage dauernden Aufführung inszeniert und vom k.k. Ministerium und vom Land Tirol kräftig subventioniert.



Max von Esterle: Karl Domanig oder „Der subventionierte Hofer“. In: Der Brenner, H. 7, 1.9.1910, S. 179.

Neue Serie: Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs

## „Subventionierter Hofer“ von 1909

Eine wahre Schatztruhe für Literaten ruht im Brenner-Archiv in Innsbruck. Die „Dolomiten“ veröffentlichten nun in einer Reihe besondere Stücke aus Südtirol-Berag. Dabei sollen bekannte und weniger bekannte Südtiroler aus dem 18. und 19. Jahrhundert vorgestellt werden. Manche Beiträge widmen auch literatur-historische Themen an, oder zeigen die Verschärfung von ständlich überlieferten Erzählungen. Zuerst soll die Reihe einfach auch einen vorzüglichen Lesegenuss bieten. Im nachfolgenden, ersten Beitrag aus dem Nachlass von Max von Esterle beschreibt Anton Unterkircher den Scheffstiller Karl Domanig, dessen „Tyroler Freiheitskampf“ im Gedenkjahr 1909 zur Aufführung gelangt war. Unterkircher ist Mitarbeiter im Brenner-Archiv.

**Der Alt-Tiroler Karl Domanig**

In der Zeitschrift „Der Brenner“, die ab Juni 1910 in Innsbruck erschien, wird der Name Domanig nur ein einziges Mal erwähnt, und zwar in der Unterkircher zur nebstehenden Karikatur von Max von Esterle (H. 7, 1.9.1910, S. 179). Diese Zeichnung ist weit mehr als eine mit musterhaften Strich ausgeführte Karikatur des aus Sterzing stammenden und in Wien als Hauslehrer der kaiserlichen Familie und Vorstand des Hoftheaters wirkenden Scheffstiller Karl Domanig (1801-1913). Sie ist eine Abrechnung der Jungen, Modernen mit den Alten, Konservativen. Ludwig von Fickler hatte bei der Namensgebung seiner Zeitschrift „Der Brenner“ zwar auch den Brennerspess vor Augen, mehr aber noch das Feuer, mit dem er den damaligen Missständen in Kunst und Kultur zu Leibe rücken wollte. Und er stellte sich von Anfang an gegen die tirolische Nabelschau, blickte vielmehr auf die damaligen Zentren der Moderne in Berlin, Prag und vor allem Wien, wo Karl Kraus und dessen „Fackel“ ihm Vorbild war.

Fickler zur Seite stand der aus Cortina stammende Maler Max von Esterle (1870-1947), der in Kraus'scher Manier beißende Karikaturen verfasste. Noch vertrauer war er allerdings ohne Worte: in seinen Karikaturen. Und so fokuzierte sich das Tiroler Interesse an dem rebellischen Blatt, das im übrigen auswärts weit bekannter war, auf die andächtig in jedem Heft enthaltenen Karikaturen. Weder die Leute aus der „Brenner“-Gruppe, darunter auch Fickler und Georg Trakl, noch Künstlerkollegen und einflussreiche Personen des gesellschaftlichen Lebens und der Politik kamen ungeschoren davon.

Mit Domanig erwachte es einen Vertreter der Alt-Tiroler, dem Wahlpruch „Für Gott, Kaiser und Vaterland“ lausete. Längst rebellierten die Jungen dagegen; doch setzten sich 1909, bei den Jahrbundert-Festlichkeiten zum Gedenken an den Tiroler Freiheitskampf, wieder einmal die Konservativen durch. Nicht Franz Krusenstjern „Ande Hofer“ - bei der Innsbrucker Erstaufführung im Jahre 1903 hatte es einen Thaterskandal gegeben - gelungener Aufführung, sondern Domanigs Trilogie „Der Tyroler Freiheitskampf“ wurde im August und September 1909 von der Ex-Bühne pompös in einer drei Tage dauernden Aufführung inszeniert und von k.k. Ministerrat und vom Land Tirol kräftig subventioniert.

Anton Unterkircher

Anton Unterkircher: „Subventionierter Hofer“ von 1909. In: Dolomiten, 5.11.2008, S. 8.

Barbara Hoiß

## **Vorliebe für Freiheit**

### **Ein Umschlag für Franz Tumlers Buch *Das Land Südtirol***

Aus Zigarettenpackungen, Klebeband und Filzstift gestaltet Franz Tumlér (1912-1998) eine eigene Umschlagvariante für sein Buch *Das Land Südtirol* mit anderem Titel: „Vorliebe für Freiheit“. Der Buchumschlag wurde über Vermittlung des Brenner-Archivs nach Schloss Tirol gebracht, wo er in der Dauerausstellung zu sehen ist. „Vorliebe für Freiheit“ geht auf einen gleichnamigen Aufsatz Tumlers von 1964 zurück, der sich mit den Verhandlungen um die Autonomie Südtirols beschäftigt. Dem in Bozen geborenen Autor erscheint die Wendung „als kennzeichnend für die tirolische Landesnatur“. Allerdings setzt Tumlér in Sachen Autonomie auf Hilfe von außen, auf Giuseppe Saragat und Bruno Kreisky, die für ihn „großgeworden sind in der Vorliebe für Freiheit“.

Unter dem schlichten Titel *Das Land Südtirol. Menschen, Landschaften, Geschichte* erscheint 1971 das umstrittene Südtirol-Buch. Wird es in Deutschland und Österreich gut aufgenommen, ist die Kritik in Südtirol nicht zu überhören. „[...] aus der Nähe besehen weist diese Betrachtungsweise nicht wenige Unschärfen auf, zu viele für ein Sachbuch“, so Hans Griesmair 1971 im *Schlern*. Ein Hin und Her zwischen zwei Völkern durchdringt das sogenannte „Sachbuch“. Dass die Bezeichnung nicht zutrifft, wird deutlich, betrachtet man die sieben Teile des Buches, die sich mit der Suche nach Namen – seien es Orts- oder Personennamen –, mit historischen Persönlichkeiten Südtirols und mit seinen Landschaften und Menschen beschäftigen. Von Berlin, wo Tumlér seit 1952 mit Unterbrechungen lebt, blickt er auf Südtirol und verfasst eine Utopie des Landes. *Das Land Südtirol* ist ein Schnitt, der Tumlér zunehmend von Südtirol trennt, mit jeder Aufzählung von Namen und Orten entfernt er sich mehr von der Vaterheimat. Seine eigene „Vorliebe für Freiheit“ lässt ihn mit dem Buch Abschied nehmen von Erinnerung und Vergangenheit.



Franz Tumlers selbstgebasteltes Modell für ein Buchcover.

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs

## Eine Vorliebe für die Freiheit

In der Reihe besonderer Fundstücke aus dem Brenner-Archiv erscheint nun der zweite Beitrag aus dem Nachlass von Franz Tumlner, bei dem es um die Gestaltung des Buchdeckels seines Werkes „Das Land Südtirol“ geht. Die Autorin Barbara Hoiß ist Mitarbeiterin des Brenner-Archivs.

**Entfernung von Heimat**

Aus Zigarettenpackungen, Klebeband und Filzstift gestaltet Franz Tumlner (1912-1998) eine eigene Umschlagvariante für sein Buch „Das Land Südtirol“ mit anderem Titel: „Vorliebe für Freiheit“. Der Buchumschlag wurde über Vermittlung des Brenner-Archivs nach Schloss Tirol gebracht, wo er in der Dauerausstellung zu sehen ist. „Vorliebe für Freiheit“ geht auf einen gleichnamigen Aufsatz Tumlers von 1964 zurück, der sich mit den Verhandlungen um die Autonomie Südtirols beschäftigt. Dem in Bozen geborenen Autor erscheint die Wendung „als kennzeichnend für die tirolische Landesnatur“. Allerdings setzt Tumlner in Sachen Autonomie auf Hilfe von

gut aufgenommen, ist die Kritik in Südtirol nicht zu überhören. [...] aus der Nähe gesehen weist diese Betrachtungsweise nicht wenige Unschärfen auf, zu viele für ein Sachbuch“, so Hans Griesfmaier 1971 im Schlern. Ein Hin und Her zwischen zwei Völkern durchdringt das sogenannte „Sachbuch“. Dass die Bezeichnung nicht zutrifft, wird deutlich, betrachtet man die sieben Teile des Buches, die sich mit der Sache nach Namen – seien es Orts- oder Personennamen –, mit historischen Persönlichkeiten Südtirols und mit seinen Landschaften und Merachen beschäftigen. Von Berlin, wo Tumlner seit 1952 mit Unterbrechungen lebt, blickt er auf Südtirol und verfasst eine Utopie des Landes. „Das Land Südtirol“ ist ein Scheitern, das Tumlner zunehmend von Südtirol trennt, mit jeder Aufzählung von Namen und Orten entfernt er sich mehr von der Vaterheimat. Seine eigene „Vorliebe für Freiheit“ lässt ihn mit dem Buch Abschied nehmen von Erinnerung und Vergangenheit.

Barbara Hoiß

außen, auf Giuseppe Saragat und Bruno Kreisky, die für ihn „größgeworden sind in der Vorliebe für Freiheit“.

Unter dem schlichten Titel „Das Land Südtirol. Merachen, Landschaften, Geschichte“ erscheint 1971 das umstrittene Südtirol-Buch. Wird es in Deutschland und Österreich

*Umschlagvariante für Franz Tumlers Buch „Das Land Südtirol“.*

*Foto: Brenner-Archiv*

Barbara Hoiß: Eine Vorliebe für die Freiheit. In: Dolomiten, 8./9.11.2008, S. 10.

Eberhard Sauermann

## **Der Kriegsdichter Bruder Willram**

Bruder Willram (Pseudonym für Anton Müller, \* 1870 Bruneck, † 1939 Innsbruck), katholischer Priester und Religionslehrer und einflussreichster Tiroler Schriftsteller zu Beginn des 20. Jahrhunderts, verfolgte seit Sommer 1914 in seinen Predigten das Ziel, die ‚gottgewollte‘, patriarchalische Ordnung zu festigen, d.h. Österreich-Ungarn im alten Zustand zu bewahren, mit der engen Verbindung von Thron und Altar; Völker und Monarch müssten unzerreißbar zusammengekittet werden, am besten durch „schäumendes Herzblut – verspritzt aus Liebe und Treue“. Seine Kriegssyrik überragt die anderer Autoren hinsichtlich Verklärung des ‚Heldentodes‘, Blutrünstigkeit und Altertümllichkeit. Eines seiner „Bilder vom Schlachtfeld“ nimmt Bezug auf die Schlacht bei Grodek; es erschien im „Allgemeinen Tiroler Anzeiger“ vom 26. November 1914 unter dem Titel „Die beiden Kaiserjäger“. Die ‚Botschaft‘ dieses Gedichts – selbst wenn ein Kaiserjäger eine Kugel ins Herz bekommen hat, lacht es selig, denn er schläft ja nur ein, im Bewusstsein, für den Kaiser gesiegt zu haben – erschien notwendiger denn je, seit in der Heimat bekanntgeworden war, dass der „schönste Sieg“ bei Grodek eine schwere Niederlage der österreichisch-ungarischen 3. Armee gewesen ist. (In den ersten sechs Wochen wurden in Galizien 10.000 Tiroler Kaiserjäger ‚verheizt‘.) In seinem Gedichtband „Das blutige Jahr!“ (1915) erschien es unter dem Titel „Sie liegen im Blute beide – –“. Andere Gedichte beruhigen: sogar wenn es „Eisen regnet“, also die Artillerie schießt, ist es „immer eine lust’ge Zeit / In unserm Schützengraben“ („Im Schützengraben“). Im zweiten Gedichtband, „Der heilige Kampf“ (1916), wird „deutsche Erde“ von „welscher Niedertracht“ gesäubert und schmückt das vergossene Blut der „Unsrigen“ die Gletscher („Dolomitenwacht“). Die zahlreichen Auflagen dieser Bände lassen auf eine rege Kauftätigkeit 1914-18 schließen, die zahlreichen Ehrungen Bruder Willrams und Gedenkfeiern bzw. -artikel auf dessen Anerkennung bis in die Gegenwart.





## Der Kriegsdichter Bruder Willram

**A**n dem Brenner-Archiv be-  
trachtet Eberhard Sauer-  
mann aus dem Nachlass von  
Bruder Willram ein Gedicht-  
manuskript des Kriegsdichters  
Sauermann ist Universitäts-  
professor und Mitarbeiter des  
Brenner-Archivs. In der Nähe  
sind „Franz Tandler“ um 8. und  
„Max v. Esterle“ am 3. Novem-  
ber erschienen.

### Priester und Schriftsteller

Bruder Willram (Pseudonym  
für Anton Müller, geboren im  
Jahr 1879 in Innsbruck), katho-  
lischer Priester und Religions-  
lehrer und erstklassiger Ti-  
roler Schriftsteller zu Beginn  
des 20. Jahrhunderts, verlegte  
am Sommer 1914 in seinen Pö-  
stlingen das Ziel, die „gottge-  
weilte“, patriarchalische Ord-  
nung zu festigen, d.h. Öster-  
reich-Ungarn im alten Zustand  
zu bewahren, mit der engen  
Verbindung von Thron und Al-

tar: Völker und Mönach stän-  
den unzerwundbar zusammen-  
geklüftet werden, am besten  
durch „schäumendes Herzblut  
– vergessert aus Liebe und  
Trost“

Seine Kriegsepik übertrug  
die andere Autoren hinsichtlich  
Verklärung des „Heldentodes“,  
Blutrinigkeit und Al-  
bertinlichkeit. Kinos seiner  
„Bilder vom Schlachtfeld“  
sind Betrug auf die Schlacht  
bei Grodek, es erschien im „All-  
gemeinen Tiroler Anzeiger“  
vom 24. November 1914 unter  
dem Titel „Die beiden Kaiser-  
jäger“. Die „Botenzeit“ dieses  
Gedichts – selbst wenn ein Kai-  
serjäger eine Kugel im Herz be-  
kommen hat, läßt es sich  
denn er schläft ja nur ein, im  
Bewusstsein, für den Kaiser-  
geist zu haben – erschien not-  
wendiger denn je, weil in der  
Hemnt bekunntgeworden war,  
dass der „schönste Sieg“ bei  
Grodek eine schwere Nieder-

lage der österreichisch-ungari-  
schen Dritten Armee gewesen  
ist. (In den ersten sechs Wochen  
waren in Galizien 10.000 Ti-  
roler Kaiserjäger gefallen.)

### Zehntausende Ebrungen, Gedenkbücher ins -archiv

In seinem Gedichtband „Das  
blutige Jahr!“ (1915) erschien  
er unter dem Titel „Sie liegen  
im Blute beide“. Andere Ge-  
dichte beruhigen: Siege wenn  
es „Klein regnet“, also die Ar-  
tillerie schießt, ist es „immer  
eine lustige Zeit / in unserm  
Schützengraben“

„In  
Schützengraben“). Im zweiten  
Gedichtband „Über heilige  
Krieg“ (1916), wird „deutsche  
Erde“ von „weiches Nieder-  
tracht“ gesäubert und  
schonket das vergossene Blut  
der „Überigen“ die Gletscher  
(„Dolomitenwacht“). Die zeh-  
nten Auflagen dieser Bücher  
lassen auf eine rasche Kachbän-  
gung 1914-18 schließen, die E-



„Bilder vom Schlachtfeld“ aus  
dem Nachlass „Bruder Will-  
ram“ im Forschungsinstitut  
Brenner-Archiv

ringen Bruder Willrams und  
Gedenkbücher ins -archiv auf  
dessen Anerkennung bis in die  
Gegenwart.

Eberhard Sauermann

Eberhard Sauermann: Der Kriegsdichter Bruder Willram. In: Dolomiten, 15./16.11.2008, S. 6.

Christine Riccabona

## **Brief als Fortsetzungsroman – Norbert C. Kaser**

Norbert C. Kaser war ein passionierter Briefschreiber. Sorgfältig mit der Hand geschriebene oder mit der Maschine getippte Briefseiten lassen ein Formbewusstsein erkennen, das seine Korrespondenz vom Medium der Mitteilung in die Nähe des Literarischen rückt. Durchschläge seiner Briefe bewahrte Kaser auf, man darf annehmen, dass er sie bereits beim Verfassen als formal gestaltete „Texte“ gedacht hat. Im „Brief“ fand Kaser – neben Gedichten, Kurzprosa und Glossen – schließlich seinen unverkennbaren literarischen Stil. Es eignet sich wohl kaum eine Gattung besser, um die Grenze des Literarischen und des konkreten Lebens durchlässig zu halten, um den realen Stoff des Lebens in Literatur zu verwandeln. Die Briefe etwa, die er als Dorfschullehrer versandte, sind Beispiele einer am Realismus geschulten, zeitgemäßen Dorfprosa, die nicht nur vom Reiz des Rückzugs handeln, sondern auch soziale Schräglagen benennen. Briefschreiben als literarische Tätigkeit hat Kaser nirgends stärker betont als in jenen rund fünfzehn mehrseitigen Briefen, die er in den Sommermonaten 1970 auf der norwegischen Insel Stord verfasst hat. Kaser wollte sie als „Fortsetzungsroman“ verstanden wissen und gibt dem Briefftext die Struktur komplexer Prosa. Er legt ein fragmentarisches Mosaik aus: Landschaftskunde, Gedanken zur gesellschaftspolitischen Situation Norwegens, zu Kultur und Bräuchen und schließlich ganz persönlichen Erlebnissen mit Rückblenden auf die Reise und auf Südtirol. Das lässt ein höchst subjektives Bild der Insel entstehen. Kaser war ein Autor des Augenblicks, der spontanen Äußerung – am „Brief aus Stord“ hat er wie an den meisten seiner Texte keine Zeile mehr geändert, ein Glücksfall für die Editionsarbeit.

Zum Weiterlesen:

Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke. Hrsg. in Verbindung mit dem Forschungsinst. Brenner-Archiv. Band 1: Gedichte, Hg. Sigurd P. Scheichl, 1988; Band 2: Prosa, Hg. Erika Wimmer, 1989; Band 3: Briefe, Hg. Benedikt Sauer, 1991. Haymonverlag Innsbruck.

090870  
Stord ~~10870~~ (1)

lieber Christian

dieser brief soll ein monstrum werden eine art fortsetzungsroman - ich sage bewusst er „soll“ denn es ist nicht gesagt ob ich durchhalte. jedenfalls möchte ich die komplette schreibe dieser ersten norweg. monats aufzeichnungen schonungslos enthüllen und exklusiv kriechen

lebensbeichte eines besessenen - ganz so auf die toure nun auch wieder nicht - aber so achseln. zumindest hoffe ich das ich Dir das was ich fuer die wahrheit halte berichten darf. anderen - den meisten anderen - kann ich so wieso nur lauter glueck & wonne unter das haupt jubeln. die wollen das einfache so: dem gehts gut der ist weit weg mit dem brauchen wir nicht zu rechnen norwegen muß ungemein schön sein & die tochter des gemeindearztes kennt er auch etwas naecher wie er schreibt moral kennen die da oben auch nicht also ich beneide das schwein & was der fuer nichts & wieder nichts verdient die dummen haben immer sau oder endlich gehts ihm gut hat er auch verdient einmal der harte winter in wien wenn er nur nicht das ganze geld wieder vertut... zu zitronen waer es ihm das er mit einem koffer bruecher norweg. geschick & kunstkarten aber ohne knopf aus dem flugzeug ausgestiegen dann dem luechtig in der haustuer steht.

dieser brief soll lang werden & gilt ganz Dir bis zu einem gewissen grad schreib ich ihm mir selber - deshalb bitte ich Dich ihm nur aufzulesen ja am besten waere es es koennte Dir in den kopf - rein zufaellig natuerlich ihm abzutippen. dieser brief soll lang werden deshalb bedarf er einer genau durchdachten struktur eine art kapitelteilung corrad non facit saltus ergo:

Brief von N.C. Kaser an Christian Alton, 8.8.1970, S. 1 (obere Hälfte). Nachlass Kaser, Forschungsinstitut Brenner-Archiv.

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs – V. Beitrag

## Brief als Fortsetzungsroman

Das Brenner-Archiv in Innsbruck bewahrt Nachlassmaterialien und widmet sich einer regen Forschungstätigkeit. In dieser Woche berichtet Christine Riccabona von einem Brief des Südtiroler Autors Norbert C. Kaser. Mehr Informationen unter [www.uibk.ac.at/brenner-archiv](http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv) In der Reihe sind Beiträge zu „Mary Shelley“ am 29. „Broder“ Willram am 15. „Franz Thaler“ am 8. und „Max v. Esterle“ am 5. November erschienen.

**Formal gestaltete „Texte“**

Norbert C. Kaser war ein passionierter Briefschreiber. Sorgfältig mit der Hand geschriebene oder mit der Maschine getippte Briefseiten lassen ein Formbewusstsein erkennen, das seine Korrespondenz vom Medium der Mitteilung in die Nähe des Literarischen rückt. Durchschläge seiner Briefe bewahrte Kaser auf, man darf annehmen, dass er sie bereits beim Verfassen als formal gestaltete „Texte“ gedacht hat. Im „Brief“ fand Kaser – neben Gedichten, Kurz-

pros und Gloszen – schließlich seinen unverkennbaren literarischen Stil. Es eignet sich wohl kaum eine Gattung besser, um die Grenze des Literarischen und des konkreten Lebens durchlässig zu halten. Die Briefe etwa, die er als Dorfschul-lehrer versandte, sind Beispiele

einer am Realismus geschulden, zeitgemäßen Dorfprosa, die nicht nur vom Reiz des Rückzugs handeln, sondern auch soziale Schräglagen benennen. Briefschreiben als literarische Tätigkeit hat Kaser nirgends stärker betont als in jenen rund fünfzehn mehrtätigen Briefen,

die er in den Sommermonaten 1970 auf der norwegischen Insel Stord verfasst hat. Kaser wollte sie als „Fortsetzungsroman“ verstanden wissen und gibt dem Brieftext die Struktur komplexer Prosa. Er legt ein fragmentarisches Mosaik aus Landschaftskunde, Gedanken zur gesellschaftspolitischen Situation Norwegens, zu Kultur und Bräuchen und schließlich ganz persönlichen Erlebnissen mit Rückblenden auf die Reise und auf Südtirol. Das lässt ein höchst subjektives Bild der Insel entstehen. Kaser war ein Autor des Augenblicks, der spontanen Äußerung. Am „Brief aus Stord“ hat er wie an den meisten seiner Texte keine Zeile mehr geändert, ein Glücksfall für die Editionsarbeit. Christine Riccabona

N. C. Kaser an Christian Alton, 8. August 1970, S. 1 (obere Hälfte).  
Nachlass Kaser, Forschungsanstalt Brenner-Archiv. Foto: JF

Zum Weiterlesen: Norbert C. Kaser: Gesammelte Werke, Hrsg. in Verbindung mit dem Brenner-Archiv. Band 1: Gedichte, Hg. Sigurd P. Scheichl, 1983; Band 2: Prosa, Hg. Erika Zimmer, 1989; Band 3: Briefe, Hg. Benedikt Sauer, 1991. Haymeyer-Verlag Innsbruck.

Christine Riccabona: Brief als Fortsetzungsroman. In: Dolomiten, 6./7./8.12.2008, S. 7.

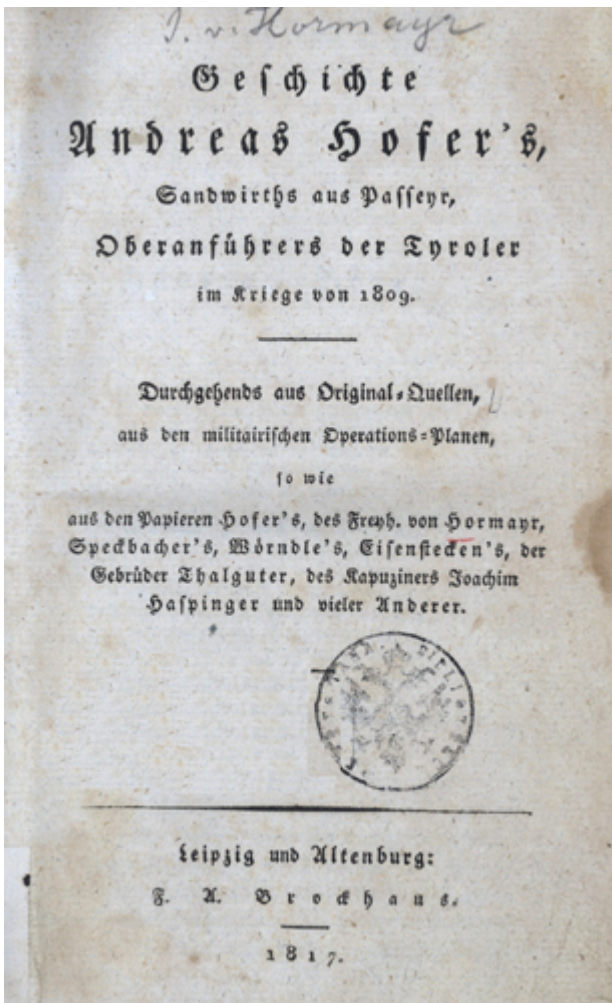
Iris Kathan

## Mary Shelley (1797-1851) in Südtirol

Seit 2006 sammelt und kommentiert das Projekt „Literatur-Land-Karte Tirol“ des Brenner-Archivs Texte, die die literarische Topographie des Landes nachzeichnen. Via Internet wird es möglich sein, sich Orten und ihrer Geschichte literarisch vermittelt anzunähern. Eines der im 19. Jahrhundert seltenen Beispiele weiblicher Wahrnehmungen Südtirols ist *Rambles [= Streifzüge] in Germany and Italy* (1844) von Mary Shelley, bekannt als Schöpferin des *Frankenstein* (1818).

1842 unternahm sie mit ihrem Sohn Percy eine Reise auf den Kontinent, die sie auch durch weite Teile Österreichs und durch Italien führte. Sie plante einen Reiseführer zu verfassen, wie sie zu ihrer Zeit großen Absatz fanden. Vorbild war ihr *Murray's Handbook for travellers on the Continent*, das sie stets mit sich führte und dessen Angaben sie überprüfte, bestätigte oder (häufiger) korrigierte.

Die pittoreske Landschaft, die Erhabenheit der Gebirgswelt schildert Shelley emphatisch, und befriedigt damit die Erwartungshaltung ihrer Leserschaft. Mehr noch beschäftigt sie der „Tiroler Freiheitskampf“ – ein vertrauter Topos der romantischen Literatur. Jeder Stein, jeder Felsen gibt ihr Anlass die Geschichte Andreas Hofers zu referieren. Als Quellen dienen ihr A. Alisons *History of Europe during the French Revolution* und die Schriften Josef von Hormayrs. In Brixen kauft sie als Souvenir gar ein hölzernes Hoferbildchen. Die Reise nach Italien ist für Shelley die Reise zurück in die eigene Jugend, in das Land auch ihrer persönlichen Sehnsüchte. In dieser Wahrnehmung wird Südtirol zum Durchzugsland. In den Textpassagen über die Annehmlich- und auch Unannehmlichkeiten Südtirols als Transitland wird die Autorin als Person spürbarer als in den gattungsgemäßen und offiziellen Feststellungen ihrer *Rambles*, etwa, wenn sie erfreut feststellt, dass sie im Elefanten in Brixen von einem Kellner bedient wird, der des Englischen mächtig ist.



Josef von Hormayrs viel gelesene Darstellung der Tiroler Freiheitskämpfe (1817).

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs – IV. Beitrag

## Mary Shelley (1797-1851) in Südtirol

Im Brenner-Archiv in Innsbruck werden Editionen erarbeitet und Forschungsprojekte durchgeführt, die sich vor allem mit den Nachlassmaterialien beschäftigen. In dieser Woche stellt Brenner-Archiv-Mitarbeiterin Iris Kathan anhand eines Südtiroler Beispiels eines der Projekte vor. Mehr Informationen unter [www.uibk.ac.at/brenner-archiv](http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv).

### Reise auf den Kontinent

Seit 2006 sammelt und kommentiert das Projekt „Literatur-Land-Karte Tirol“ des Brenner-Archivs Texte, die die literarische Topographie des Landes nachzeichnen. Via Internet wird es möglich sein, sich Orten und ihrer Geschichte literarisch vermittelt anzunähern. Eines der im 19. Jahrhundert seltenen Beispiele weiblicher Wahrnehmungen Südtirols ist „Romulus (Streifzüge) in Germany and Italy“ (1844) von Mary Shelley, bekannt als Schöpferin des Frankenstein (1818). 1842 unternahm sie mit ihrem Sohn Percy eine Reise auf den Kontinent, die sie auch durch weite

Teile Österreichs und durch Italien führte. Sie plante einen Reiseführer zu verfassen, wie sie zu ihrer Zeit großen Absatz fanden. Vorbild war ihr „Murray's Handbook for travellers on the Continent“, das sie stets mit sich führte und dessen Angaben sie überprüfte, bestätigte oder (häufiger) korrigierte. Die pittoreske Landschaft, die Erhabenheit der Gebirgswelt

schildert Shelley emphatisch und befruchtet damit die Erwartungshaltung ihrer Leserschaft. Mehr noch beschäftigt sie der „Tiroler Freiheitskampf“ – ein vertrauter Topos der romantischen Literatur. Jeder Stein, jeder Felsen gibt ihr Anlass die Geschichte Andreas Hofers zu referieren. Als Quellen dienen ihr A. Alison's „History of Europe during the French Revolution“ und die Schriften Josef von Hormayrs. Im Brenner kauft sie als Souvenir gar ein hölzernes Hoferbildchen.

Die Reise nach Italien ist für Shelley die Reise zurück in die eigene Jugend, in das Land auch ihrer persönlichen Sehnsüchte. In dieser Wahrnehmung wird Südtirol zum Durchgangsland. In den Textpassagen über die Annehmlichkeiten und auch Unannehmlichkeiten Südtirols als Transitland wird die Autorin als Person spürbarer als in den gelungsgemäßen und offiziellen Feststellungen ihrer Romane, etwa, wenn sie erlirvt feststellt, dass sie im Elefanten in Betram von einem Kellner bedient wird, der des Englischen mächtig ist.

Josef von Hormayrs viel gelesene Darstellung der Tiroler Freiheitskämpfe, Ausgabe aus dem Jahr 1817. Foto: Brenner-Archiv Innsbruck

Iris Kathan

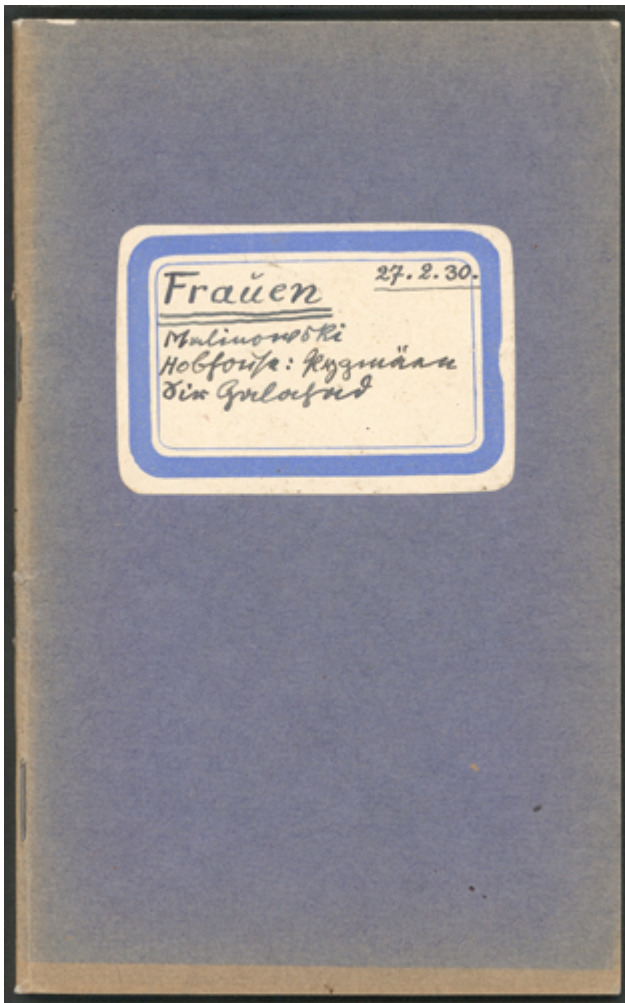
Iris Kathan: Mary Shelley (1797-1851) in Südtirol. In: Dolomiten, 29./30.11.2008, S. 10.

Ursula A. Schneider

## **Spiegelungen einer anderen Welt**

Die „Dolomitensagen“ von Karl Felix Wolff (1879-1966) erschienen erstmals 1913 und wurden in etlichen Neuauflagen immer wieder überarbeitet und ergänzt. Obwohl sie in keiner anderen Sagen-Sammlung auftauchen, wurden sie nicht von Wolff erfunden: Mit Notizheften ausgerüstet fuhr er zu den Menschen und hielt fest, was von der alten ladinischen Erzähltradition geblieben war. Die gesammelten Erzählungen und Erzählfragmente verband er dann am Schreibtisch zu seinen „Sagen“. Es war schwer, die ursprünglichen ladinischen Geschichten von Wolffs Überarbeitungen zu trennen, die Volkskundlerin Ulrike Kindl hat dazu die unzähligen Notizen in seinem umfangreichen Nachlass im Brenner-Archiv entziffern und den Erzählungen gegenüberstellen müssen (2 Bde., 1983, 1997).

Besonders auffällig an den Dolomitensagen sind die rätselhaften und würdevollen Frauengestalten – Priesterinnen, Königinnen, Kriegerinnen –, die einer magischen Sphäre zugehören. Diese Ebene und die innige Verbindung dieser Figuren zur Natur hat Frauen unserer Zeit auf die Erzählungen aufmerksam gemacht, etwa die Schriftstellerin Anita Pichler, die mit „Die Frauen aus Fanis“ (1992) ihre eigene literarische Adaption schrieb. Die Germanistin Johanna Dehler hat die Dolomitensagen Wolffs im Hinblick auf die Matriarchatsforschung untersucht (1993). Das abgebildete Notizheft etwa enthält diesbezügliche Exzerpte Wolffs, vor allem aus dem Buch von Sir Galahad: „Mütter und Amazonen. Ein Umriß weiblicher Reiche“ (1932). Sir Galahad, das war die Wiener Autorin Bertha Eckstein-Diener (1874-1948), hat – so exzerpiert Wolff – „die erste weibliche Kulturgeschichte“ geschrieben. Wolff selbst entwarf in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts matriachale Gesellschaftsmodelle, in denen die Menschen friedlich und geborgen unter den Rockschößen der großen Mütter auf Bauernhöfen leben. Aufklärung und Industrialisierung sind wegemaginiert. Die statische Vorstellung von einem ‚Naturzustand‘ überschneidet sich mit Ideologemen des Nationalsozialismus. Wolffs Analyse und Kritik des Patriarchats war radikal – die Alternative für die Frauen jedoch schlichtweg nicht ernstzunehmen.



Notizheft, 27.2.1930, „Frauen“, Nachlass Karl Felix Wolff, Forschungsinstitut Brenner-Archiv.

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs – VI. Beitrag

## Spiegelungen einer anderen Welt

Im folgenden Beitrag beschäftigt sich die Initiatorin und Organisatorin dieser Reihe, Ursula Schneider, seit langem Mitarbeiterin des Brenner-Archivs, mit den Dolomiten sagen Karl Felix Wolffs und zeigt die Forschungen auf, die mit seinem Nachlass möglich waren. Mehr Informationen unter [www.uibk.ac.at/brenner-archiv](http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv).

Karl Felix Wolff

Die „Dolomiten sagen“ von Karl Felix Wolff (1879-1966) erschienen erstmals 1913 und wurden in etlichen Neuauflagen immer wieder überarbeitet und ergänzt. Obwohl sie in keiner anderen Sagen-Sammlung aufzutauchen, wurden sie nicht von Wolff erfunden: Mit Notizheften ausgerüstet fuhr er zu den Menschen und hielt fest, was von der alten ladinischen Erzähltradition geblieben war. Die gesammelten Erzählungen und Erzählfragmente verband er dann am Schreibtisch zu seinen „Sagen“. Es war schwer, die ursprünglichen ladinischen Geschichten von Wolffs Überarbeitungen zu trennen, die Volkskundlerin Ulrike Kindl hat dazu die unzähligen Notizen in seinem umfangreichen Nachlass im Brenner-Archiv entziffert und den Erzählun-



gen gegenüberstellen müssen (Zweit Bände, 1983, 1997). Besonders auffällig an den Dolomiten sagen sind die rätselhaften und würdevollen Frauengestalten – Priesterinnen, Königinnen, Kriegerinnen –, die einer magischen Sphäre zu gehören. Diese Ebene und die innige Verbin-

Adaption schrieb. Die Germanistin Johanna Dehler hat die Dolomiten sagen Wolffs im Hinblick auf die Matriarchatsforschung untersucht (1993). Das abgebildete Notizheft etwa enthält diesbezügliche Exzerpte Wolffs, vor allem aus dem Buch von Sir Galahad: „Mütter und Amazonen. Ein Umriss weiblicher Reiche“ (1932); Sir Galahad, das war die Wiener Autorin Bertha Eckstein-Diener (1874 – 1948), hat – so exzerpiert Wolff – „die erste weibliche Kulturgeschichte“ geschrieben.

Wolff entwarf matriachale Gesellschaftsmodelle

Wolff selbst entwarf in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts matriachale Gesellschaftsmodelle, in denen die Menschen friedlich und geborgen unter den Rockschalen der großen Mütter auf Baumrindem leben. Aufklärung und Industrialisierung sind wegmaginiert. Die statische Vorstellung von einem „Naturzustand“ überschneidet sich mit Ideologemen des Nationalsozialismus. Wolffs Analyse und Kritik des Patriarchats war radikal – die Alternative für die Frauen jedoch schlichtweg nicht erntensnehmbar.

Ursula A. Schneider

Notizheft aus dem Nachlass von Karl Felix Wolff (Brenner-Archiv). Foto Brenner-Archiv

gung dieser Figuren zur Natur hat Frauen unserer Zeit auf die Erzählungen aufmerksam gemacht, etwa die Schriftstellerin Anita Pichler, die mit „Die Frauen aus Paris“ (1992) ihre eigene literarische

Ursula A. Schneider: Spiegelungen einer anderen Welt. In: Dolomiten, 13./14.12.2008, S. 25.



Anton Unterkircher

### **„Abseits aller Politik geneigt“. Carl Dallago und Ettore Tolomei**

Unverträglich wie Wasser und Feuer klingen diese beide Namen und ohne entsprechende Quellen käme man nie auf die Idee, sie miteinander in Verbindung zu bringen: den Naturapostel und Faschismuskritiker Carl Dallago, der zwei Jahrzehnte unter den Italienern am Gardasee und im Fleimstal lebte, und den fanatischen Nationalisten und Verfechter der Annexion und Italianisierung Südtirols, Ettore Tolomei. Seit der Auffindung des offenen Briefes von Dallago an Tolomei vom August 1923 (Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv 20/2001) ist die Bekanntschaft mit Tolomei, ja eine gewisse Sympathie für seine Person, eine nicht mehr wegzuleugnende Tatsache. Und dies trotz völlig divergierender politischer Ansichten. Im Hinblick auf den von Tolomei im Juli 1923 in Bozen verkündeten Maßnahmenkatalog zur Italianisierung Südtirols spricht Dallago nämlich von einem klaren Unrecht. Im Zuge der Transkription aller 500 Briefe von Dallago an Ludwig von Ficker ist ein zweiter Beleg für diese Beziehung aufgetaucht. Der Brief Dallagos aus Varena vom 18.10.1923 enthält ansonsten eher persönliche Mitteilungen und einige Korrekturen für einen Aufsatz, sodass die dazwischen liegenden Zeilen bisher unbemerkt geblieben sind: „Auf Rückweg fand ich leider Tolomei nicht vor, der mir behilflich sein will, Kriegsschädenvergütung zu erhalten; wenn ich irgendwie Stellung bekomme, muß ich sofort annehmen. Ich will nun am Samstag zu Tolomei hinaus u. ihm alles klar vorlegen; er ist mir – abseits aller Politik – geneigt.“ Dallago war zuvor in Bozen gewesen und zu Fuß wieder nach seinem im Fleimstal gelegenen Wohnort Varena zurückgekehrt. Da lag der Thalerhof in Glen (Ortsteil von Montan), wo Tolomei wohnte, auf dem Weg. Dallago befand sich damals in großen finanziellen Nöten. 1922 hatte er sein Haus in Nago, das im Krieg teilweise zerstört worden war, verkaufen müssen, und er hoffte nun auf eine Kriegsschädenvergütung. Ob sich Tolomei tatsächlich dafür eingesetzt hat, ist nicht bekannt. Sicher ist hingegen, dass Dallago nie eine Vergütung erhalten hat.

Varena, 18. Okt. 1923

Lieber Freund!

Durch die Arbeit in der in Müse-  
Wien ist mir die Bedeutung der  
Lüge, die nicht nur eine überaus schädliche  
Vergiftung des Geistes, sondern auch eine  
Trennung ist, empfunden und ich bin  
dem Gedanken in „Mensch und Tier“ getrieben  
genug zu empfinden, dass alle Menschen  
oder Vergewaltigung zu schaffen. Ich würde  
ganz in eine Dichtung zu empfinden, um  
zu empfinden, in dem Leben zu leben. Auch  
ich ist in Dingen übergeben, die mit großer  
Mühe in der Welt aufgebracht, die die  
Aufmerksamkeit zu bringen. Auf die  
freundliche der Talomei wird es, das wir  
besonders zu mir will, der ich die  
zu empfinden, was ich in der  
behörden, was ich in der  
Weil wir um die Talomei  
alles hier vorliegen, ist es ein-  
fachlich.

Brief von Carl Dallago an Ludwig Ficker, 18.10.1923, Nachlass Ludwig (von) Ficker.



Christine Riccabona

## **Die dichtende Gräfin – Caroline von Terlago**

Caroline Gräfin von Terlago, 1839 in Rovereto an der damaligen Grenze zum Königreich Italien geboren, ist eine der wenigen Südtiroler Dichterinnen des 19. Jahrhunderts.

Caroline entstammte einer Adelsfamilie zur Blütezeit der Habsburgermonarchie. Der Vater war Hofbeamter, die Familie lebte in Innsbruck, Wien und Gmunden. Die Sommerwochen verbrachte man auf dem Familienschloss Kastell Terlago oberhalb von Trient. Dort vertiefte sich Caroline bereits als Mädchen in die Werke Goethes, Dantes und Petrarcas, erhielt eine sorgfältige Bildung und begann zu dichten. Die junge Gräfin unternahm alsbald Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Spanien. Schließlich blieb sie für drei Jahre in Paris, kehrte zurück, heiratete ihren Cousin Viktor und führte ein standesgemäßes Leben in Gmunden, immer wieder aber kehrte sie ins Kastell Terlago nahe Trient zurück.

„Muttersprache, Vaterland – / Sagt die alte Sitte, / Zwei Begriffe stets verwandt / Und nach einem Schnitte! // Doch bei mir sind Wort und Ort / Dinge gar verschieden: / Jenes tönt im mächt'gen Nord, / Dieses liegt im Süden,“ heißt es in einem ihrer Gedichte. Nachdem ein erster Gedichtband 1875 mit Blumensonetten erschienen war, wandte sich Caroline an Adolf Pichler mit der Bitte um eine Einschätzung ihrer Gedichte. Dieser zeigte sofort sein Interesse und schrieb ihr: „Ich werde versuchen, ein bisschen (sic) nachzuhelfen.“ Es begann ein einjähriger reger literarischer Austausch mit dem Ergebnis, dass Caroline einen zweiten Band mit umgearbeiteten und neu zusammengestellten Gedichten veröffentlichen konnte. Kurze Zeit später fand die Beziehung zwischen der dichtenden Gräfin und dem „Alten vom Berge“, zwischen der Aristokratin und dem „Achtundvierziger“, wieder ein Ende – zu verschieden waren wohl ihre Welten. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte die Dichterin in Innsbruck, wo sie 1916 starb.

Nachlassteile mit Gedichtmanuskripten, biografischen Notizen und Korrespondenzen Caroline von Terlagos befinden sich im Forschungsinstitut Brenner-Archiv sowie im Landesmuseum Ferdinandeum.



Foto: Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck.

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs – VIII. Beitrag

## Die dichtende Gräfin von Terlago

In der „Dolomiten“-Beitragsreihe zu besonders wertvollen Fundstücken aus dem Brenner-Archiv Innsbruck beschreibt dessen Mitarbeiterin Dr. Christine Riccabona das Spannungsfeld zwischen deutschem und italienischem Kulturkreis, in dem eine junge Tiroler Aristokratin zur Dichterin wurde. Mehr Informationen zur Serie unter [www.uibk.ac.at/brenner-archiv](http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv).

**Goethe und Dante in Terlago**

Caroline Gräfin von Terlago, 1839 in Rovereto an der damaligen Grenze zum Königreich Italien geboren, ist eine der wenigen Südtiroler Dichterinnen des 19. Jahrhunderts. Caroline entstammte einer Adelsfamilie zur Blütezeit der Habsburgermonarchie. Der Vater war Hofbesitzer; die Familie lebte in Innsbruck, Wien und Gmunden. Die Sommerwochen verbrachte man auf dem Familienschloss Kastell Terlago oberhalb von Trient. Dort vertiefte sich Caroline bereits als Mädchen in die Werke Goethes, Dantes und Petrarcas, erhielt eine sorgfältige Bildung und begann zu dichten. Die junge Gräfin unternahm alsbald Reisen durch die Schweiz, Frankreich und Spanien. Schließlich blieb sie für drei Jahre in Paris, kehrte zurück,

heiratete ihren Cousin Viktor und führte ein standesgemäßes Leben in Gmunden, immer wieder aber kehrte sie ins Kastell Terlago nahe Trient zurück.

„Mutternsprache, Vaterland / Sagt die alte Sitte, / Zwei Begriffe stets verwandt! / Und nach einem Schmitze! // Doch bei mir sind Wort und Ort / Dinge gar verschieden: / Jenes tönt im nördl'gen Nord, / Dieses liegt im Süden,“ heißt es in einem ihrer Gedichte. Nachdem ein erster Gedichtband 1875 mit Blumensonetten erschienen war, wandte sich Caroline an Adolf Fickler mit der Bitte um eine Einschätzung ihrer Gedichte. Dieser zeigte sofort sein Interesse und schrieb ihr: „Ich werde versuchen, ein Büchchen (sic!) nachzuhelfen.“ Es begann ein einjähriger, reger literarischer Austausch mit dem Ergebnis, dass Caroline einen zweiten Band mit umgearbeiteten und neu zusammengestellten Gedichten veröffentlichte. Kurze Zeit später fand die Beziehung zwischen der dichtenden Gräfin und dem „Alten vom Berge“, zwischen der Aristokratin und dem „Achtundvierziger“, wieder ein Ende – Zu verschieden waren wohl ihre Welten. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte die Dichterin in Innsbruck, wo sie 1916 starb.

Nachlauteile mit Gedichtmanuskripten, biografischen Notizen und Korrespondenzen Caroline von Terlagos befinden sich im Forschungsinstitut Brenner-Archiv sowie im Landesmuseum Ferdinandeum.

Christine Riccabona

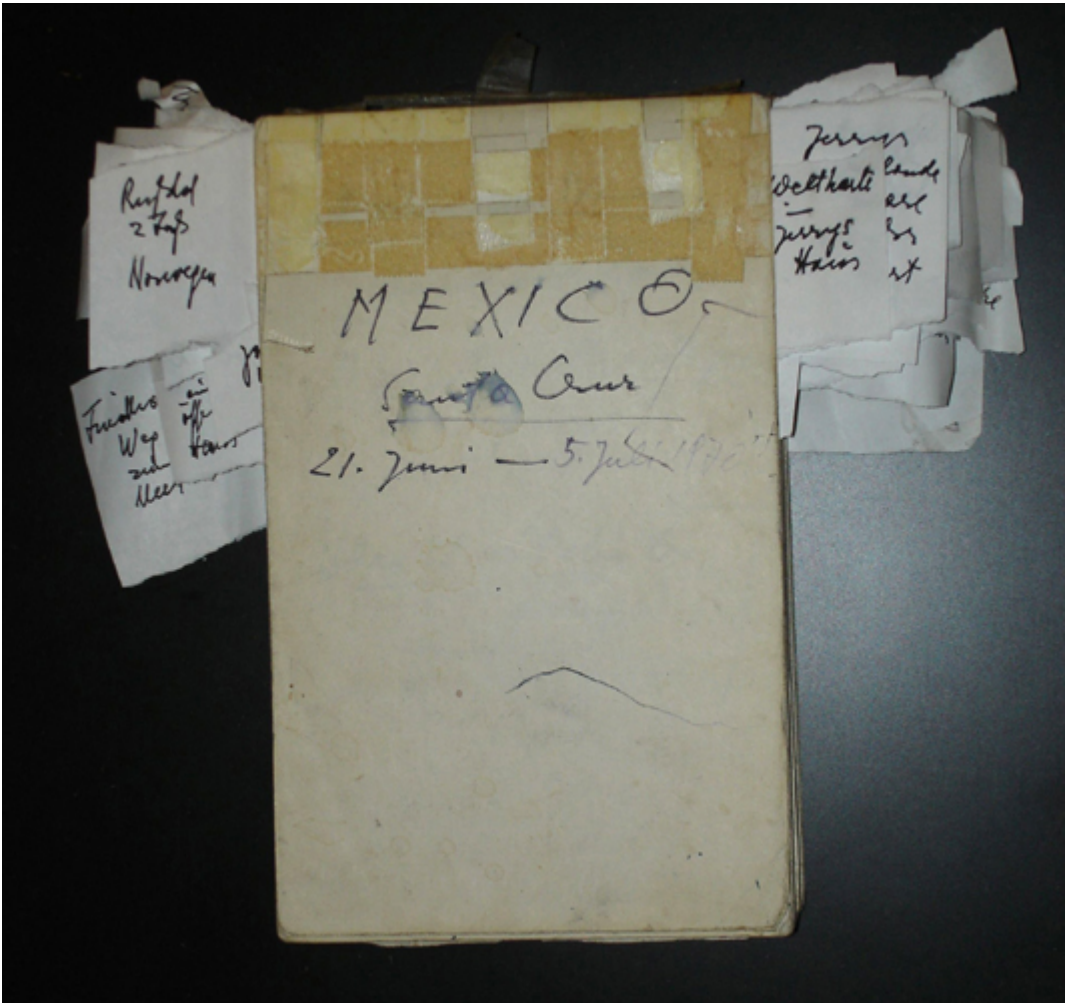
Christine Riccabona: Die dichtende Gräfin von Terlago. In: Dolomiten, 24./25./26.12.2008, S. 42.

Erika Wimmer

## **Zur Schreibpraxis bei Joseph Zoderer**

Das Tagebuch als Sammlung persönlicher Erfahrungen oder als Vorarbeit für den nächsten Roman: Bei Joseph Zoderer findet sich dies in gemischter Form. Das zwanglose Schreiben in ein Notizheft gehört zur regelmäßigen Schreibpraxis des Autors, davon zeugen die zahlreichen voll geschriebenen Blöcke und Hefte, die seit einiger Zeit in seinem „Vorlass“ am Brenner-Archiv verwahrt werden. Zoderer selbst dienen sie als Gedächtnishilfe, als eine Art Steinbruch, aus dem einzelne Bilder und Geschichten oder bestimmte Formulierungen nach Bedarf herausgelöst werden können. Dies ist auch der Grund, weshalb er, nachdem die Materialien aus seinem Haus gekommen waren, das Archiv um Fotokopien der Tagebücher bat. Er brauche sie dringend zum Schreiben, sagte Zoderer.

1970 hielt sich Joseph Zoderer im Zuge einer längeren Amerikareise auch einige Zeit in Mexiko auf. Das hier abgebildete Tagebuch, eigentlich ein kleiner Zeichenblock, berichtet von den Erlebnissen zwischen 21. Juni und 5. Juli 1970 in Santa Cruz. Auf dem 2. Blatt steht der Vermerk „Mexikanischer Sommer. Versuch einer Reportage“, was auf den Willen zum Schreiben eines geschlossenen Textes hinweist. Daraus ist zwar nichts geworden, das Tagebuch mischt spontane Beobachtungen und Befindlichkeiten mit Reflexionen und literarischen Splittern. Doch Sätze wie „Tengo la vida en mi boca / Habe das Leben zwischen den Zähnen“ oder „Himmel wolkenlos wie Augapfelweiß“ beweisen das schriftstellerische Herangehen; darüber hinaus dienten die Aufzeichnungen dem Autor nachweislich als Quelle für seinen Roman „Das Schildkrötenfest“, der 1995 beim Hanser Verlag herauskam. Die eingelegten Notizzettel bezeugen die Arbeitsweise Zoderers, der oftmals in alten Tagebüchern blättert und einmerkt, was für ein bestimmtes Schreibprojekt interessant zu sein scheint. Obwohl weniger bekannt als andere Romane, variiert „Das Schildkrötenfest“ doch ein Kernthema Zoderers: das Fremdsein, das Nicht-dazu-gehören. Im Tagebuch ist das Grundgefühl noch roh und direkt ausgedrückt: „Ich bin nie dort, wo ich gerade bin. [...] Heimweh hab ich nach allem, was war.“



Notizheft, 21.6.-5.7.1970, „Mexico“, mit eingelegten Notizzetteln, Vorlass Joseph Zoderer.

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke in die Archivkassetten des Brenner-Archivs – IX. Beitrag

## Zur Schreibpraxis bei Joseph Zoderer

Das Brenner-Archiv in Innsbruck stellt in seiner Beitrags-Reihe Notizen des Südtiroler Schriftstellers Joseph Zoderer vor. Die Autorin des Beitrags, Erika Wimmer, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des Brenner-Archivs. Mehr unter [www.uibk.ac.at/brenner-archiv/](http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/)

„Vorlass“ in Innsbruck

Das Tagebuch als Sammlung persönlicher Erfahrungen oder als Vorarbeit für den nächsten Roman: Bei Joseph Zoderer findet sich dies in gemischter Form. Das zwanglose Schreiben in ein Notizheft gehört zur regelmäßigen Schreibpraxis des Autors, davon zeugen die zahlreichen voll geschriebenen Blöcke und Hefte, die seit einiger Zeit in seinem „Vorlass“ am Brenner-Archiv verwahrt werden. Zoderer selbst dienen sie als Gedächtnishilfe, als eine Art Steinbruch, aus dem einzelne Bilder und Geschichten oder bestimmte Formalisierungen nach Bedarf herausgelöst werden können. Dies ist auch der Grund, weshalb er nachdem die Materialien aus seinem Haus gekommen waren, das Archiv um Fotokopien der Tagebücher bat. Er brauche sie

dringend zum Schreiben, sagte Zoderer: 1970 hielt sich Joseph Zoderer im Zuge einer längeren Amerikareise auch einige Zeit in Mexiko auf. Das hier abgebildete Tagebuch, eigentlich ein kleiner Zeichenblock, berichtet von den Erlebnissen zwischen 21. Juni und 5. Juli 1970 in Santa Cruz. Auf dem zweiten Blatt steht der Vermerk „Mexikanischer Sommer Ver-

such einer Reportage“, was auf den Willen zum Schreiben eines geschlossenen Textes hinweist. Daraus ist zwar nichts geworden, das Tagebuch mischt spontane Beobachtungen und Befindlichkeiten mit Reflexionen und literarischen Splintern. Doch Sätze wie „Tengo la vida en mi boca / Habe das Leben zwischen den Zähnen“ oder „Himmel wolkenlos wie Augapfelweiß“ beweisen das schriftstellerische Herangehen; darüber hinaus dienen die Aufzeichnungen dem Autor nachweislich als Quelle für seinen Roman „Das Schildkrötenfest“, der 1995 beim Hanser Verlag herauskam. Die eingelegten Notizzettel bezeugen die Arbeitsweise Zoderers, der oftmals in alten Tagebüchern blättert und einmerkt, was für ein bestimmtes Schreibprojekt interessant zu sein scheint. Obwohl weniger bekannt als andere Romane, variiert „Das Schildkrötenfest“ doch ein Kernthema Zoderers: das Fremdsein, das Nicht-dazu-gehören. Im Tagebuch ist das Grundgefühl noch roh und direkt ausgedrückt: „Ich bin nie dort, wo ich gerade bin. [...] Heimweh hab ich nach allem, was war.“

Erika Wimmer

Notizheft 21.6.-5.7.1970 mit eingelegten Notizzetteln, Vorlass Joseph Zoderer. Foto: Brenner-Archiv

Erika Wimmer: Zur Schreibpraxis bei Joseph Zoderer. In: Dolomiten, 3./4.1.2009, S. 5.

Ursula A. Schneider

### **„Bonzo als Markus Löwe“. Fritz von Herzmanovsky-Orlando (1877-1954)**

Im Schlussakt des Stückes „Kaiser Joseph II. und die Bahnwärterstochter“ muss die österreichische Bahn, erfunden mit „Bewilligung seiner Majestät und vom Heiligen Vater“, wieder abgeschafft werden, da England diplomatischen Protest einlegt – schließlich soll die Eisenbahn in England erfunden werden. Der Kaiser gibt den Befehl, sie habe „in Vergessenheit zu geraten“. Schade um dieses Kleinod, das keinen Fahrplan hatte, doch „behördlich geprüfte, landesbefugte, beeidigte und autorisierte Eisenbahnzugsankunftszeitenwahrsagerinnen mit Konzession“!

Die Dramen und Prosastücke des „k. u. k. Surrealisten“ (Urheber des Zitats unbekannt) treffen nicht jedermanns Humor. Trotzdem hat FHO, wie er auch genannt wurde, seinen Platz in der österreichischen Literatur: Friedrich Torberg hat ihn mit seinen Bearbeitungen bekannt gemacht. Torberg griff in die Texte ein, machte z.B. aus dem Phantasieland „Tarockei“ – wohl in Anlehnung an Musils „Kakanien“ – „Tarockanien“, wobei aber der orientalische Schimmer verblasste. Erst in der Ausgabe der Sämtlichen Werke, die im Auftrag des Brenner-Archivs entstand, ließen sich FHOs Texte erstmals in ihrer ganzen wirren Pracht und unverändert nachlesen. Die Ausgabe hat Herzmanovsky-Fans schockiert, zeigte sie doch, dass der Autor und Zeichner mit faschistischer Ideologie „heftig geliebäugelt hat“ (Goldberg/Reinisch), was sich etwa in seiner Korrespondenz mit Jörg Lanz von Liebenfels äußerte, dem Herausgeber der „Ostara“, der „Bücherei der Blonden und Mannesrechtler“. Ob der rückgekehrte Emigrant Torberg davon gewusst hat? FHOs Faible für krude Theorien pseudo-historischer Art konnten ihm nicht verborgen geblieben sein. FHOs Literatur ist jedoch politisch nicht anstößig, weil sie, von der Commedia dell'Arte beeinflusst, überbordende Bilder schreibt, die sich an der Kippe zum Nonsense bewegen. Die Üppigkeit historischer Tableaus zogen er und seine Frau Carmen (die als Maria Elisabeth Schulista geboren wurde) auch auf absurde Weise in ihr Leben hinein, etwa, wenn sie 1941 ihrem „Bully“ „das Kostüm eines Markuslöwen“ „mit goldenen Flügeln“ anfertigen lassen wollten. Das hier abgebildete Foto wurde nach FHOs Tod von Carmen von Herzmanovsky-Orlando aufgenommen und zeigt einen Nachfolger der genannten Bulldogge. Offenbar hatte die Witwe des Dichters, kaum weniger exzentrisch, die schöne Familientradition beibehalten, die „Bullies“ an selbstgewählten Feiertagen als Markuslöwen zu verkleiden.

Nun dürfte einigermaßen klar sein, was ein österreichischer Parlamentarier mit seinem Ausruf „Das ist herzmanovskysch!“ meinte ...



Literaturhinweis: Fritz von Herzmanovsky-Orlando: Der Gaulschreck im Rosennetz; Prosa; Scoglio Pomo. Salzburg: Residenz Verlag. Und: Sinfonietta Canzonetta Austriaca. Eine Dokumentation zu Leben und Werk. Hg. v. Susanna Goldberg und Max Reinisch. Salzburg: Residenz 1994.



Foto, 1957, Rückseitenbeschriftung: „Bonzo als Markus Löwe“, Nachlass Fritz von Herzmanovsky-Orlando, Forschungsinstitut Brenner-Archiv.  
(Bonzo war in den 1920er Jahren die Comicfigur einer Bulldogge.)

Kulturelles Erbe auf Papier. Einblicke ins Brenner-Archiv – X. Beitrag: Fritz von Herzmanovsky-Orlando

## Der „Bonzo als Markuslöwe“

Zehnter Beitrag aus dem Brenner-Archiv in Innsbruck: Fritz von Herzmanovsky-Orlando wurde in Wien geboren und starb 1954 in Meran, wo er von 1916 an mit Unterbrechungen gelebt hatte. Sein umfangreicher Nachlass wird im Forschungsinstitut Brenner-Archiv aufbewahrt.

**Bahn wieder abschaßen**

Im Schlussakt des Stückes „Kaiser Joseph II. und die Bahnwärterstochter“ muss die österreichische Bahn, erfunden mit „Bewilligung seiner Majestät und vom Heiligen Vater“, wieder abgeschafft werden, da England diplomatischen Protest einlegt – schließlich soll die Eisenbahn in England erfunden werden. Der Kaiser gibt den Befehl, sie habe „in Vergessenheit zu geraten“. Schade um das Kleinod, das keinen Fahrplan hat, doch „beböhdlich geprüfte, landesbefugte, beeidigte und autorisierte Eisenbahnverkehrsunternehmenswahr-sagerinnen mit Konzession!“

Die Dramen und Prosastücke des „k. u. k. Surrealisten“ (Urheber des Zitats unbekannt) treffen nicht jedermanns Humor. Trotzdem hat „FHO“, wie er auch genannt wurde, seinen Platz in der österreichischen Literatur: Friedrich Torberg hat ihn mit seinen Bearbeitungen bekannt gemacht. Torberg griff in die Texte ein, machte z.B. aus dem Phantasieland „Trocolet“ – wohl in Anlehnung an Mialls „Kakanten“ – „Trocoletien“, wobei aber der orientalische Schimmer verblieb. Erst in der Ausgabe der Sämtlichen Werke, die im Auftrag des Brenner-Archivs entstanden, ließen sich FHOs Texte erstmals in ihrer ganzen Wirren Fracht und unverändert nachlesen.

**Faible für krude Theorien**

Die Ausgabe hat Herzmanovsky-Fans schockiert, zeigte sie doch, dass der Autor und Zeichner mit faschistischer Ideologie „heftig geliebte“ hat“ (Goldberg/Reinisch), was sich etwa in seiner Korrespondenz mit Jörg Lanz von Liebenfels äußerte, dem Herausgeber der „Ostara“, der „Bücherei der Blonden und Mannesrechtler“. Ob der rückgekehrte Emigrant Torberg davon gewusst hat? FHOs Faible für krude Theorien pseudo-historischer Art konnten ihm nicht verborgen geblieben sein. FHOs Literatur ist jedoch politisch nicht anstößig, weil sie, von der Commedia dell'Arte beeinflusst, überbordende Bilder schreibt, die sich an der Kippe zum Nonsense bewegen. Die Uppigkeit historischer Tableaus zogen er und seine Frau Carmen (die als Maria Elisabeth Schulista geboren wurde) auch auf absurde Weise in ihr Leben hinein, etwa, wenn sie 1941 ihrem „Bully“ „das Kostüm eines Markuslöwen mit goldenen Flügeln“ anfertigen lassen wollten. Das hier abgebildete Foto wurde nach FHOs Tod von Carmen von Herzmanovsky-Orlando aufgefunden und zeigt einen Nachfolger der genannten Bulldogge. Offenbar hatte die Witwe des Dichters, kaum weniger exzentrisch, die schöne Familientradition beibehalten, die „Bullies“ an selbstgewählten Feiertagen als Markuslöwen zu verkleiden.

Nun dürfte einigermaßen klar sein, was ein österreichischer Parlamentarier mit seinem Ausruf „Das ist herzmansovskyisch!“ meinte.

Ursula Schneider

**BUCHTIPP**  
Susanna Goldberg und Max Reinisch (Hg.):  
Sinfonietta Canzonetta Austriaca. Eine Dokumentation zu Leben und Werk; Salzburg, 2004, Residenz Verlag  
ISBN: 978-3701706747

Ursula A. Schneider: „Bonzo als Markuslöwe“. In: Dolomiten, 10./11.1.2009, S. 10.

2009 feiert das Innsbrucker Institut für Germanistik seinen 150. Geburtstag u. a. mit einer großen internationalen Tagung zum Thema „Germanistik im Spannungsfeld von Regionalität und Internationalität“. Dass die Auseinandersetzung mit der Literaturlandschaft Tirol am Innsbrucker Institut von Anfang an gesucht wurde, zeigt ein Blick in den Nachlass seines ersten Professors. Der Nachlass befindet sich am Forschungsinstitut Brenner-Archiv, dessen Leiter Johann Holzner die Serie „Kulturelles Erbe auf Papier“ beschließt.

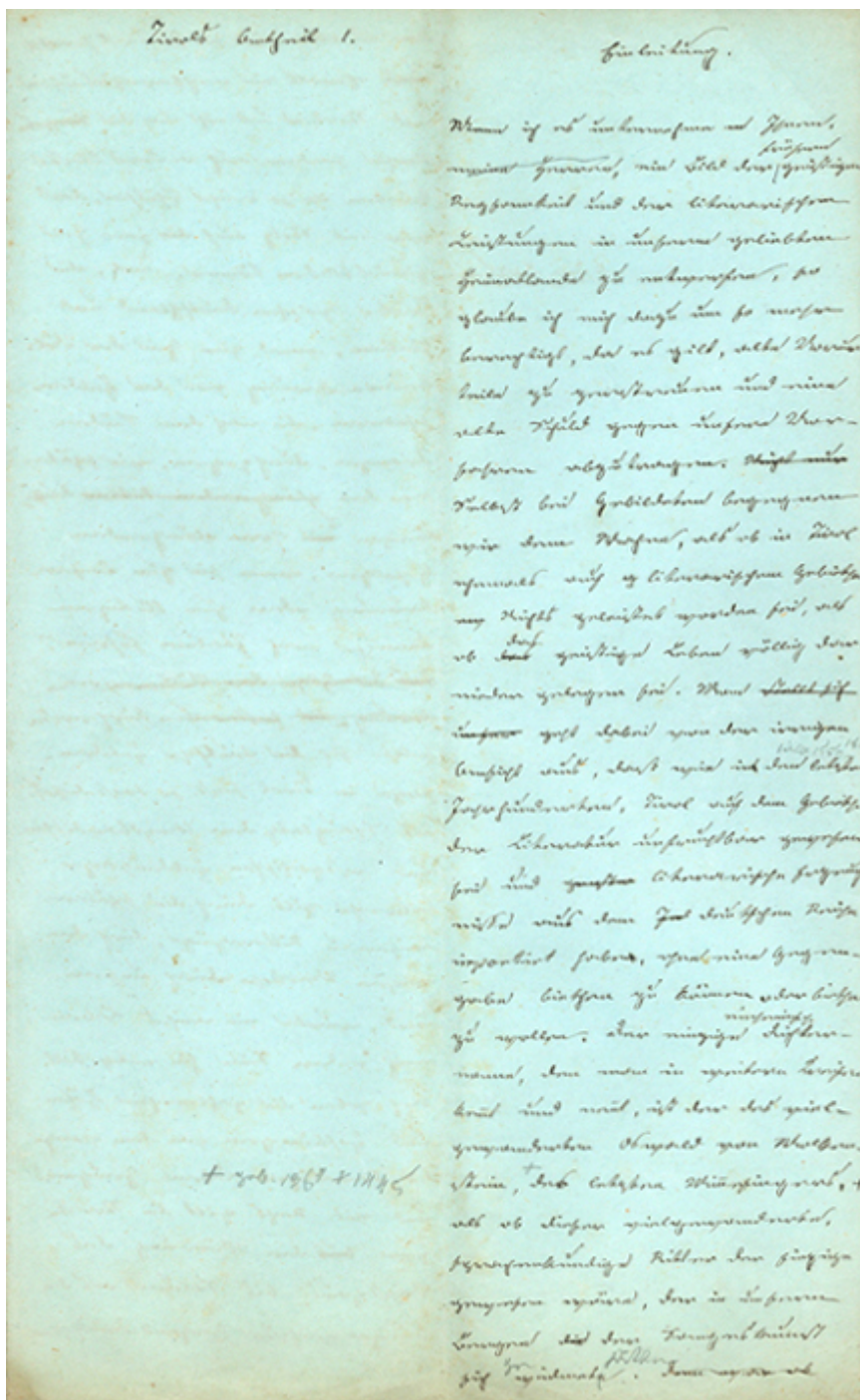
Johann Holzner

### **Eine folgenreiche Fehlbesetzung**

Ignaz Vinzenz Zingerle (1825-1892), der erste Professor auf dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck, hat seine Lehrveranstaltungen offensichtlich sorgfältig vorbereitet: In seinem Nachlass, der im Brenner-Archiv aufbewahrt wird, liegt noch das Manuskript einer seiner ersten Vorlesungen, über „Tirols Anteil an der deutschen Nationalliteratur“. Zingerle zieht darin einen kühnen Bogen von Oswald v. Wolkenstein bis Jakob Philipp Fallmerayer (1790-1861), also immerhin bis in seine jüngste Gegenwart, wobei nicht zu übersehen ist, dass ihn einzig und allein das Mittelalter gefesselt hat; zu Fallmerayer notiert er sich nur wenige Sätze, und den Namen des Fragmentisten schreibt er falsch. Dass er dessen Todesdatum nicht nennt, ist ein Hinweis darauf, dass die Vorlesung noch zu Lebzeiten Fallmerayers stattgefunden haben dürfte. – Eine kritische Auseinandersetzung mit der Literatur Tirols sucht man in diesen Blättern vergeblich, auch Ausblicke über die Grenzen der Region hinaus sind selten. Allerdings, hin und wieder deutet der Professor an, dass es lohnend wäre, auch einmal der Frage nachzugehen, wo und in welchen Werken fremder Autoren Tirol zum Handlungsraum modelliert wird, also als Schauplatz dient: Das sind frühe Ansätze zu einer Literaturgeographie, die gegenwärtig wieder sehr aktuell ist.

Die liberalen Intellektuellen im Lande hatten mit Zingerle keine rechte Freude; schon über seine Berufung haben sie den Kopf geschüttelt: Als das Ministerium für Kultus und Unterricht 1851 den Lehrkörper der philosophischen Fakultät in Innsbruck aufforderte, „dasjenige Individuum, welches er für eine Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur geeignet erachte, namentlich zu bezeichnen“, nannten die Professoren nämlich einstimmig Adolf Pichler (1819-1900), obwohl ihnen, wie sie einräumten, nicht unbekannt war, dass dieser durch seinen Aufenthalt in Wien 1848 „zu manchem Verdachte Anlaß gegeben haben mochte“. Den Lehrstuhl, der schließlich erst 1859 errichtet wurde, erhielt

aber eben der Sprachforscher, Literaturhistoriker, Volkskundler und Märchenerzähler Zingerle, der anders als Pichler klerikal orientiert war und Geschichte dann nicht nur lehrte, sondern auch repräsentierte, indem er sich privat altdeutsch kleidete, seine Gäste auf Schloss Summersberg bei Klausen nach alter Sitte mit einem „Willkommtrunk“ begrüßte und für seine Tafelrunde mittelhochdeutsche Diplome verfasste. – Als er 1890 von seinem Lehramt zurücktrat, wurde Zingerle vom Kaiser in den Adelsstand erhoben.



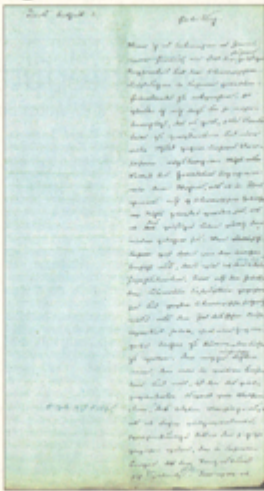
Vorlesungsmanuskript „Tirols Antheil 1“, erste Seite, Nachlass Ignaz Vinzenz Zingerle von Summersberg, Forschungsinstitut Brenner-Archiv.

## Eine folgenreiche Fehlbesetzung

Im heutigen Jahr 2009 feiert das Innsbrucker Institut für Germanistik seinen 150. Geburtstag u. a. mit einer internationalen Tagung zum Thema „Germanistik im Spannungsfeld von Regionalität und Internationalität“. Erster Professor des Innsbrucker Institutes war Ignaz Vinzenz Zingerle. Sein Nachlass befindet sich am Forschungsinstitut Brenner-Archiv, dessen Leiter Johann Holzner heute die Serie „Kulturelles Erbe auf Papier“ beschließt.

### Vom Mittelalter gefesselt

Ignaz Vinzenz Zingerle (1825-1892), der erste Professor auf dem Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Innsbruck, hat seine Lehrveranstaltungen offensichtlich sorgfältig vorbereitet. In seinem Nachlass, der im Brenner-Archiv aufbewahrt wird, liegt noch das Manuskript einer seiner ersten Vorlesungen über „Tirols Anteil an der deutschen Nationalliteratur“. Zingerle nicht darin einen klaren Bogen von Oswald v. Wolkenstein bis Jakob Philipp Fallmerayer (1796 - 1861), wobei nicht zu übersehen ist, dass ihn einzig und allein das Mittelalter gefesselt hat; zu Fallmerayer notiert er sich nur wenige Sätze, und den Namen des Fragmentaristen schreibt er falsch. Dass er dessen Tadeln nicht nennt, ist ein Hinweis darauf, dass die Vorlesung noch zu Lebzeiten Fallmerayers erstattetgefunden haben dürfte.



Vorlesungsmanuskript „Tirols Anteil an der deutschen Nationalliteratur“, erste Seite, Nachlass Ignaz Vinzenz Zingerle von Sammersberg, im Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Foto: JH

Eine kritische Auseinandersetzung mit der Literatur Tirols sucht man in diesen Blättern vergeblich, auch Ausblicke über die Grenzen der Region hinaus sind selten. Allerdings, hin und wieder deutet der Pro-

fessor an, dass es lohnend wäre, auch einmal der Frage nachzugehen, wo und in welchen Werken fremder Autoren Tirol zum Handlungsraum modelliert wird. Das sind frühe Ansätze zu einer Literaturgeogra-

phie, die gegenwärtig wieder sehr aktuell ist.

### Den Liberalen Dorn im Auge

Die liberalen Intellektuellen im Lande hatten mit Zingerle keine rechte Freude; schon über seine Berufung haben sie den Kopf geschüttelt. Als das Ministerium für Kultus und Unterricht 1851 den Lehrkörper der philosophischen Fakultät in Innsbruck aufforderte, „dasjenige Individuum, welches er für eine Lehrkanzel der deutschen Sprache und Literatur geeignet erachte, namentlich zu bezeichnen“, nannten die Professoren nämlich einstimmig Adelf Pichler (1819 - 1900), obwohl ihnen, wie sie einräumten, nicht unbekannt war, dass dieser durch seinen Aufenthalt in Wien 1848 „zu manchem Verdachte Anlass gegeben haben mochte“. Den Lehrstuhl, der schließlich 1859 errichtet wurde, erhielt aber eben der Sprachforscher, Literaturhistoriker, Volkskundler und Märchenzähler Zingerle, der anders als Pichler klerikal orientiert war und Geschichte nicht nur lehrte, sondern auch repräsentierte, indem er sich altdeutsch kleidete, seine Gäste auf Schloss Sammersberg bei Klausen nach alter Sitte mit einem „Willkommtrunk“ begrüßte und für seine Tafelrunde mittelhochdeutsche Diplome verfaßte. Als er 1890 von seinem Lehramt zurücktrat, wurde Zingerle vom Kaiser geadelt. Johann Holzner

Johann Holzner: Eine folgenreiche Fehlbesetzung. In: Dolomiten, 17./18.1.2009, S. 10.